

Fragen nach den Antworten eines Jahrhunderts der Psychologie

Seel, Hans-Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Seel, H.-J. (2002). Fragen nach den Antworten eines Jahrhunderts der Psychologie. *Journal für Psychologie*, 10(1), 3-17. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28032>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Fragen nach den Antworten eines Jahrhunderts der Psychologie

Hans-Jürgen Seel

Zusammenfassung

Nach gut einem Jahrhundert der Produktion von Antworten stellt sich das wissenschaftliche Fach Psychologie als zersplittert in verschiedene Grundsatzorientierungen dar, insbesondere in den Traditionen der geisteswissenschaftlichen und der naturwissenschaftlichen Wurzeln, der qualitativ-hermeneutischen und der quantitativ-nomothetischen Methodologie. Weitgehend abgetrennt davon hat sich die Psychologie aber in verschiedenen Bereichen psychologischer Anwendungspraxis in der Gesellschaft als sehr erfolgreich und anerkannt etabliert. In dieser Situation scheint es sinnvoll, Grundsatzstreitigkeiten zwischen Positionen mit Alleinvertretungsanspruch und das Pendeln zwischen Modeströmungen aufzugeben und statt dessen nach einem integrativen Identitätskonzept für das Fach zu suchen. Dazu werden einige kritische Fragen formuliert, die sich an erfolversprechenden Erfahrungen von Integration in der Praxis orientieren. Sie geben zunächst einen Hintergrund für exemplarische Auseinandersetzungen aus Sicht der Philosophie in den folgenden Beiträgen ab.

Schlagwörter

Wissenschaftstheorie, Theorie-Praxis, fachliche Identität, Methodologie.

Summary

Questions after the Answers of a Century of Psychology

After a century of producing answers scientific psychology turns out to be divided in different fundamental positions, especially in the tradition of the roots in human sciences vs. natural sciences, the qualitative-hermeneutical vs. the

quantitative-nomothetic methodology. To a large extent separated from these conflicts and discussions psychology became rather successfully established in several areas of application practice. In this situation it seems to make sense to give up fundamental discussions from positions with demand of sole representation and following fashions of science and look for an integrative common concept for the identity of the discipline. For this some critical questions are formulated, which are orientated in promising experiences in psychological practice. These questions give a background for the following exemplary discussion from the view of philosophy on psychology and for further discourses.

Keywords

Philosophy of science, theory-practice, disciplinary identity, methodology.

Die Neue Gesellschaft für Psychologie (NGfP) hatte sich gegründet, weil sie mit der einseitig nomologischen Ausrichtung der akademischen „mainstream“-Psychologie und ihrer Abschottung von der Praxis speziell im deutschsprachigen Raum nicht zufrieden war. Nach zehn Jahren ihrer Existenz hat sich an diesem Umstand bisher wenig geändert. Nicht zuletzt vielleicht deshalb, weil es relativ leicht ist, diese Dominanz zu kritisieren, aber vergleichsweise schwierig, dem eine gemeinsame und zugkräftige Alternative entgegen zu setzen, welche die heterogenen Ansätze einschließlich der nomothetischen zu integrieren imstande ist. Es hat sich gezeigt, daß dies nicht einfach mit der Begründung einer neuen „Schule“ (unter vielen) erreichbar ist, sondern es muß eine Stufe darüber angesetzt werden, auf einer Ebene, die geeignet ist, verschiedene Richtungen, die in der NGfP vertreten sind, einzufangen. Möglicherweise muß sogar eine neue Metaebene des wissenschaftlichen Diskurses über die Konzeption des Fachs eingeführt werden. Eine solche läßt sich sicherlich nicht durch einen mehr oder weniger genialen Entwurf mit einem Schlag erzielen, sondern dies bedarf eines längerfristigen Diskussionsprozesses. Dazu gilt es zunächst, die richtigen Fragen zu stellen, die geeignet sind, weiterführende Diskussions- und Entwicklungsprozesse anzustoßen. Ein Versuch dazu soll im folgenden begonnen werden.

I.

Nach gut einem Jahrhundert Psychologie als einem eigenständigen, zum großen Teil empirischen wissenschaftlichen Fach hat sie – ausgehend von ihren zwei Wurzeln, der aus der Philosophie entstandenen „geisteswissenschaftlichen Richtung“ und der sich vor allem am Wissenschaftsideal der Naturwissenschaften orientierenden szientistischen oder nomologischen Psychologie – verschiedenste Richtungen und „Schulen“ aufgegriffen bzw. generiert (z. B. behavioristische, szientistisch-naturwissenschaftliche Ansätze, Gestalttheorie, Feldtheorie, Systemtheorie, humanistische und hermeneutische Ansätze, Psychoanalyse mit verschiedenen Unterabteilungen und so weiter) und damit ein reiches Feld geschaffen, deren Pflege und Weiterentwicklung lohnt.

Doch hat die wissenschaftliche Psychologie immer wieder zwischen den zwei Polen ihrer Ausgangsbasis hin- und her geschwankt, hat zugunsten einer Richtung die jeweils andere vernachlässigt bzw. bekämpft und ist in ihrem Mainstream verschiedenen Strömungen gefolgt, die sie dann wieder verlassen hat.

Derzeit aktuell ist (mal wieder) ein Boom einer naturwissenschaftlichen Ausrichtung auf die Physiologie menschlichen Verhaltens und Erlebens, der durch die Neuropsychologie und ähnliche Richtungen gekennzeichnet ist, womit die Vision Pawlows von der Psychologie als „Physiologie der höheren Nerventätigkeit“ wiedererweckt wird. Dieses Mal (wieder) verbunden mit vollmundigen Ankündigungen, bald schon sämtliche psychischen Phänomene erklären zu können, so daß solche Konstrukte wie Bewußtsein o.ä. überflüssig werden. Allerdings läßt sich auch dieses mal diese Vision wohl kaum realisieren, weil sie zu unauflösbaren Widersprüchen führt (vgl. Laucken 2001 sowie Sturma in diesem Heft). Über eine solche Kritik hinausgehend muß noch darauf hingewiesen werden, daß trotz dieses umfassenden Anspruchs merkwürdigerweise das Handeln des wissenschaftlichen Subjekts – des (neuropsychologischen) Wissenschaftlers – nie diesem Anspruch untergeordnet wurde, seine wissenschaftlichen Verhaltensweisen wurden und werden niemals auf eine neuropsychologische Ebene reduziert, der umfassende Erklärungsanspruch wird also bereits im Ansatz faktisch schon aufgegeben. Hinter der vollmundigen Formulierung solcher Ansprüche steckt wohl eher der wissenschaftspolitische Kampf um Finanzquellen und um Bedeutung und Prestige in der *scientific community* als ein tatsächlich auch einlösbarer und als solcher ernst zu nehmender inhaltlicher Anspruch. Verbreitetes polemisches Argumentieren macht in der Regel deutlich, daß es hier nicht bloß um die reine Erkenntnis geht, sondern um den Kampf um Ressourcen, da kann man mal schon auf einen groben Klotz auch einen groben Keil setzen.

Wie häufig bei solchen Modeströmungen wird bereits zu Zeiten ihres Höhepunkts von anderer Seite aus auch schon deren Niedergang angekündigt.¹

Eine andere ständige, häufig mit dem Gegensatz zwischen geistes- und naturwissenschaftlicher Orientierung einhergehende Konfliktlinie der wissenschaftlichen Psychologie ist durch das Gegensatzpaar: idiographisch vs. nomothetisch markiert. Damit ist das Problem gemeint, ob in der Psychologie die Einmaligkeit des Individuums (bzw. von Aggregaten von Individuen wie z. B. Familien oder Gruppen) und seiner Bezüge im Mittelpunkt stehen sollte oder die Vorstellung von spezifischen Ausprägungen von im wesentlichen für alle Menschen gleichen psychischen Dimensionen.

In Anbetracht der Erfahrung vielfachen gegenseitigen Totsagens der jeweils anderen Richtung, wäre es jetzt vielleicht an der Zeit, zu akzeptieren, daß es offensichtlich keinen endgültigen „Sieg“ der einen oder der anderen Seite geben kann. Vielleicht hat dies ja seine Gründe z. B. in Gegenstand und Themenstellung des Fachs und wir sollten daraus Konsequenzen ziehen, um aus diesem fruchtlosen Hin und Her wenigstens tendenziell heraus und zu einer gewissen Einigkeit des Fachs zu kommen. Offensichtlich gehört dies alles irgendwie zu einer befriedigenden Wissenschaft vom Menschen bzw. von seinem Erleben und Verhalten, und das hieße: jeder „Alleinvertretungsanspruch“ der einen oder anderen Seite ist zu verwerfen und als einseitig verkürzend und damit als unwissenschaftlich abzulehnen. Es kann nur darum gehen, die Psychologie als ein Fach und eine Wissenschaft zu konzipieren, die sich durch das Miteinander verschiedener Zugangsweisen und Gegenstandsannahmen auszeichnet und ihnen ihren eigenen Stellenwert zuordnet.

Unsere erste Frage lautet daher:

- *Wie kann bzw. muß eine wissenschaftliche Psychologie konzipiert werden, die den Erfahrungen der Geschichte des Fachs Rechnung trägt und in der Vielfalt der Zugangsweisen und Gegenstandsannahmen eine Gemeinsamkeit (als Fach) bewahrt?*

II.

U nabhängig von solchen Schwankungen zwischen geisteswissenschaftlich und naturwissenschaftlich orientierter und anderen Trends der akademischen Wissenschaft ist die Psychologie schon längst integrierter und unverzichtbarer Bestandteil unserer Kultur und unserer gesellschaftlichen Praxis geworden, sie durchdringt gleichermaßen gesellschaftliche Institutionen

¹ So spricht K. Gergen (2000) bereits vom „Oldstream“.

wie das Gesundheitswesen (im umfassenden Sinne der WHO-Definition von Gesundheit, zum dem dann auch Erziehungs- und Partnerschaftsberatung zu zählen wäre), die Wirtschaft (mit Arbeit und Organisation, Werbung und Marketing usw.), sie ist nicht mehr wegzudenken aus der Berufsberatung, der Beratung der Polizei usw.

Interessanterweise schert man sich in den weiten Feldern psychologischer Anwendungs-Praxis vergleichsweise wenig um die hin und her wogenden Kämpfe zwischen geisteswissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Ausrichtung der akademischen Psychologie, sondern hat schon längst pragmatische Entscheidungen getroffen. Am eindrucksvollsten vielleicht in der Wirtschafts- oder Arbeits- und Organisationspsychologie, in der man beispielsweise im Zusammenhang der Beratung von Arbeitsorganisationen unverkrampft zwischen qualitativem oder idiographischem und quantitativem oder nomothetischem Vorgehen wechselt, beides miteinander in einem Auftrag verbindet, ohne daß dabei an eine grundsätzliche Unvereinbarkeit auch nur ein Gedanke verschwendet wird.

Eine Ausnahme von diesem friedlichen Nebeneinander gibt es allerdings dort, wo auch in der Praxis der Anwendung psychologischen Wissens mit Hilfe der Wissenschaft um gesellschaftliche Ressourcen gestritten wird. Dabei geht es in der Regel weniger um die grundsätzliche natur- oder geisteswissenschaftliche Ausrichtung, sondern um die Frage der Adäquatheit von Forschungs- und damit von Legitimierungsverfahren im Zusammenhang mit dem Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen, also häufig schlicht um Geld.²

Wie aber geht man in der praktisch arbeitenden Psychologie mit solchen Fragen um?³ In dem Maße, in dem die Psychologie selbst etablierter Bestandteil der gesellschaftlich-sozialen und der symbolisch-kulturellen Umwelt der Individuen wird, geschieht dies – wie in anderen Bereichen der gesellschaftlich-sozialen Standardisierungen und symbolisch-kulturellen idealtypischen Deutungsmustern auch – notwendig in *bestimmten gesellschaftlich mehr oder weniger institutionalisierten Formen*.

Besonders deutlich zeigt sich dies in der Folge von Professionalisierungsprozessen: Durch fachliche Professionalisierung werden (wie in anderen Professionen auch) *Standardsituationen*⁴ der Verwendung fachlichen psycholo-

² Dies verweist darauf, daß es Zusammenhänge zwischen solchen Fragen und Fragen der Wissenschaftlichkeit gibt, was derzeit besonders der Streit um die Praxis des wissenschaftlichen Beirats zum Psychotherapeutengesetz ganz drastisch zeigt. Dieser Beirat hat darüber zu entscheiden, welche psychotherapeutischen Verfahren als „wissenschaftlich“ gelten können, weil dies eine Voraussetzung zur Kassenzulassung darstellt.

³ Vgl. zu diesen wie auch zu den übrigen Fragen Seel (2000).

⁴ Der Begriff stammt von Klaus Holzkamp (1995), der ihn in den Zusammenhang einer „Psychologie vom Subjektstandpunkt“ stellte. Kürzlich hat Laucken (2001) im Zusammenhang einer Grundsatzkritik an überzogenen Ansprüchen einer Neuropsychologie mit seinen Begrif-

gischen Wissens durch professionelle Psychologinnen und Psychologen als gesellschaftliche Institutionen geschaffen (bspw. in der Psychotherapie, in der Arbeits- und Organisationspsychologie, in der Lebens-, Familien-, ...-Beratung), die dadurch konkrete Bestandteile der Selbstformung des Menschen geworden sind und die sich eben auch in solchen Institutionen vollzieht. So ist das praktische Vorgehen bspw. in der Psychotherapie und in der psychologischen Beratung (sowohl in der Familienberatung als auch in der A&O-Psychologie) am Einzelfall orientiert, zu deren Bewältigung bekanntlich statistische Schätzungen der Parameter von Populationen bemerkenswert wenig hilfreich sind, während bspw. Einschätzungen der Bewährung von Vorgesetzten-Bewertungsverfahren sich unproblematisch statistischer Methoden bedienen können.

Praktisch arbeitende Psychologinnen und Psychologen orientieren sich demnach an einer Unterscheidung zwischen einer qualitativen, auf die Individualität oder die Singularität des Einzelfalls (seien dies nun Individuen, Familien oder sonstige sozialen Aggregate) abstellenden „idiographischen“ Herangehensweise und einer quantifizierenden Vorgehensweise, die sie bevorzugen, wenn es um die Mittelwerte in bestimmten Dimensionen von Individuen als „Merkmalsträger“ geht.

Als derzeit aktuelle Standardsituationen in der Psychologie können wir – zunächst probeweise – identifizieren:

- die *therapeutische Situation*, definiert durch eine Therapeut-Patienten-Beziehung auf der Grundlage eines Krankheits- oder Störungsbegriffs, in verschiedenen Facetten abgewandelt in Abhängigkeit vom verwendeten theoretischen oder praktischen Arbeitskonzept (z. B. das Konzept der Übertragung – Gegenübertragung in der Psychoanalyse, das Konzept des einführenden Akzeptierens in der Gesprächspsychotherapie, die eher fordernde Beziehung des lösungsorientierten Ansatzes usw.)
- die (noch nicht genügend als solche Standardsituation explizierte) *Beratungssituation*, deren Thema die Bewältigung praktischer Probleme durch Kommunikation ist, mit den verschiedenen Abwandlungen wie z. B. Anwaltsmodell, Expertenmodell, das Modell des gemeinsamen Miteinander-am-Problem-Arbeitens usw. bis hin zur Supervision, Intervision oder zum Coaching. Die Beratungssituation hat dort einen Überschneidungsbereich mit der therapeutischen Situation, wo es um die Bewältigung von „Störungen“ geht: Betrachtet man „Störungen“ als Krankheit, ist die therapeutische Standardsituation angemessen, betrachtet man sie als praktisches Problem, ist die Beratungssituation angemessen.
- die *Führungs- / Herrschafts- oder Machtsituation*, die sich dadurch auszeichnet, daß einige wenige Menschen (in der Regel durch ihre gesellschaftliche Position) Verfügungsgewalt über Rahmenvorgaben für das Verhalten anderer Menschen haben. Davon eine spezielle Unterform ist die Situation, in der Menschen nahezu voll-

fen „Sozialpraxen“, „Umgangspraxen“ und „Wissenschaftspraxen“ vergleichbare Bezüge entwickelt. Vielleicht wäre es aber besser, hier von institutionalisierten Situationstypen zu sprechen.

ständige Macht über die Situation anderer einzelner Menschen haben (dies entspricht der Utopie von B. F. Skinner und im Extremfall der „Gehirnwäsche“).

Eine weitere Unterform davon ist die diagnostische Situation, aufgrund derer eine Einordnung von Einzelpersonen in bestimmte gesellschaftlich unterschiedlich definierte Positionen vorgenommen wird – vom Assessment-Center zur Auswahl von Führungskräften über die Führerscheintauglichkeit, Berufswahl und forensische Gutachten bis zum psychologischen Obergutachten etc.; eventuell ist dieser Herrschaftssituation auch die Psychiatrie zu zuordnen, was die Einordnung in psychopathologische Kategorien und die Zuweisung in Institutionen anbelangt. In vielen Fällen soll jedoch gleichzeitig die therapeutische Situation realisiert werden. Dies führt allerdings häufig genug zu vielerlei Widersprüchen und Problemen.

Solche Situationen der Ausübung von Macht sind real und auch nicht von vornherein ethisch verwerflich. Sie können allerdings ethisch problematisch werden, wenn sie als solche nicht reflektiert werden.

Wir kommen damit zur nächsten Frage:

- *Welche Konsequenzen können aus der Umgangsweise der praktischen Psychologie mit ihren Aufgaben- und Fragestellungen für die Konzipierung der Psychologie als Wissenschaft gezogen werden?*

Und weiterführend:

- *Wird in den institutionalisierten Standardsituationen oder Situationstypen der praktisch arbeitenden Psychologie der Gegenstand der Psychologie jeweils anders konstituiert und entspricht dies relevanten Subjektkonstruktionen im Alltag?*

III.

Neben diesen Unterschieden zwischen der praktisch arbeitenden und der grundlagenwissenschaftlich arbeitenden Psychologie im Umgang mit wissenschaftlichen Grundorientierungen ist zudem eine weitgehende und fortschreitende Abschottung dieser beiden Bereiche zu konstatieren: die praktisch arbeitende Psychologie verwendet relativ wenig Grundlagenwissen aus der akademischen Psychologie für die Bearbeitung ihrer Aufgabenstellungen, sondern hat sich faktisch ihren eigenen Wissensfundus verschafft (z. B. in Form von Erfahrungsberichten und ähnlichem) und dazu eine umfangreiche Literatur erarbeitet. Diese praktizierte Form der Wissensgewinnung und -verbreitung könnte man in Anlehnung an die derzeit aufkommende, in organisationalen Zusammenhängen systematisierte Praxis der Sammlung und Bereitstellung von Erfahrungswissen als eine Form des *Wissensmanagements* bezeichnen. Es handelt sich um ein freilich noch wenig reflektiertes und systematisiertes Wissensmanagement nicht auf organisationaler Ebene, sondern auf der Ebene der gesellschaftlichen Institution des Fachs Psychologie mit seinen

Gliederungen (z. B. der A&O-Psychologie, der psychologischen Psychotherapie). Diese Entwicklung hat die praktischen Psychologien von der Wissensgewinnung durch die akademische Psychologie faktisch weitgehend unabhängig gemacht.

Frägt man nach dem Grund für das wechselseitige Desinteresse, so antworten die Praktiker, daß das akademische Wissen ihnen für ihre Fragen nicht helfe, daß die akademische Psychologie sich bevorzugt mit solchen Fragen befasse, die der Wissenschaftsbetrieb selbst generiert, daß er überwiegend „selbst versteckte Ostereier suche“ ...

Frägt man Vertreter der akademischen Psychologie, so wird dieser Umstand von ihnen im Grunde nicht geleugnet, sondern man erhält zur Antwort, daß man sich in der Grundlagenforschung nicht den Bedürfnissen der Praxis ausliefern sollte. Schließlich seien auch die wichtigsten Erkenntnisse der Physik nicht aus allzu praktischen Fragestellungen entstanden. Gleichwohl haben sie letztlich die Basis für vielfältige, höchst praktische Anwendungen gelegt. Als Beispiel wird gerne der Laser genannt.

Resultat des wechselseitigen Desinteresses ist die Entwicklung und Etablierung unterschiedlicher Subkulturen, was die Gemeinsamkeit des Fachs letztlich aufgibt. Dies setzt sich bis in die beruflichen Karrieremuster fort: Praktische Erfahrungen sind für die Besetzung der leitenden Professorenstellen an den Universitäten als Hort der Grundlagenforschung in der Regel faktisch eher verdächtig, es zählt ausschließlich die wissenschaftliche Reputation, wie umgekehrt eine habilitierte Psychologin sich eben durch ihre Habilitation für Positionen im praktischen Bereich – auch an den Fachhochschulen, den nach internationalem Sprachgebrauch „Universities of Applied Sciences“ – disqualifiziert.⁵

Wir können daher die Fragen zu 2. genauer spezifizieren:

- *Ist die derzeit zu konstatierende Abschottungstendenz zwischen der praktisch arbeitenden Psychologie und der grundlagenwissenschaftlich arbeitenden akademischen Psychologie möglicherweise darin begründet, daß deren Gegenstand jeweils unterschiedlich konstituiert wird und daß deshalb (anders als etwa in der Beziehung zwischen Physik und Technik) eine Übertragung wissenschaftlichen Grundlagenwissens grundsätzlich nicht möglich ist?*
- *Und weiter:*
- *Müssen in der Konsequenz innerhalb der wissenschaftlichen Psychologie diese Situationstypen auf noch genauer zu spezifizierende Weise Entspre-*

⁵ Selbstverständlich gibt es auch (immer noch) Überschneidungen, sie beschränken sich aber in der Regel auf solche Lehrstühle oder Institute, die explizit als „anwendungsorientiert“ definiert sind, z. B. in der A&O-Psychologie oder der klinischen Psychologie.

chungen in der wissenschaftlichen Zugangsweise zum Gegenstand erhalten, damit die derzeit zu konstatierende Kluft zwischen Wissenschaft und praktisch tätigen Psychologien grundsätzlich überwindbar wird?

- *Gibt es vielleicht umgekehrt einen praktischen Situationstypus, eine Standardsituation im Sinne Holzkamps, für die die nomothetische Psychologie das praktisch verwertbare Wissen schafft und wie ist diese Situation zu beschreiben? Lassen sich die methodischen Regeln der Wissensgewinnung in der Forschung als Konstruktionsregeln für Situationstypen lesen und sind das dann genau die Situationstypen, in denen das so gewonnene Wissen grundsätzlich verwendbar ist?*⁶
- *Oder müssen wir uns damit abfinden, daß es auf Dauer zwei (oder mehr?) voneinander getrennte Disziplinen der Psychologie geben wird?*
- *Wie verhält sich die Wissensgewinnung, Aufbereitung und Weitergabe der praktischen Psychologie (das institutionelle „Wissensmanagement“) zur Wissensgenerierung und Wissensverarbeitung der akademischen Psychologie? Handelt es sich möglicherweise um zwei verschiedene Wissenschaften? Die eine Disziplin der Wissenschaftsinstitutionen schafft Wissen nach Maßgabe ihrer – manchmal sich verändernden – immer aber internen Kriterien von Wissenschaftlichkeit, und die andere Disziplin nach noch weiter zu entwickelnden institutionellen Regeln der Sammlung, Aufbereitung und Verbreitung von Erfahrungswissen als Wissensmanagement.*
- *Kann diese Disziplin damit grundsätzlich „Wissenschaftlichkeit“ für sich beanspruchen, wenn eine Wissenschaftstheorie für diese Wissensform entwickelt wird, die Regeln für das Sammeln, Systematisieren, die kritische Prüfung des so gewonnenen Wissens formuliert?*

IV.

Die Psychologie ist – wie schon erwähnt – mittlerweile zu einer kulturellen und gesellschaftlichen Institution geworden, die sowohl bemerkenswerte gesellschaftliche und kulturelle Ressourcen bindet, vielleicht aber auch solche erst schafft. Im Ausmaß der Nutzung gesellschaftlicher Ressourcen unterscheidet sie sich von solchen Nachbarfächern wie z. B. der Soziologie oder der Philosophie.

Damit muß sie sich der Legitimierungsfrage stellen, zum einen grundsätzlich nach der Verwendung der gesellschaftlichen Ressourcen z. B. für die Universitäten, die Psychotherapie, die Schulpsychologie und die A&O-Psycho-

⁶ Ich bin der Meinung, daß dies die oben skizzierte Herrschaftssituation ist.

logie und zum anderen nach der Qualität ihrer Leistungen. Hier ist eine gewisse Widersprüchlichkeit in der Argumentationen der akademischen Psychologie zu konstatieren: Die doch recht beträchtlichen Kosten der Ausbildung von Diplom-Psychologinnen und Diplom-Psychologen werden gerne mit dem entsprechenden gesellschaftlichen Bedarf insbesondere im praktischen Bereich gerechtfertigt, obwohl die Ausbildung an den Universitäten sich deutlich mehr an den Kriterien für die Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses in ihrem eigenen Bereich orientiert, und wenig, und dies auch nur recht widerwillig, an den Bedürfnissen praktischer Tätigkeiten.

Damit entsteht eine weitere Frage:

- *Wie lassen sich die Ausbildungskonzepte an den wissenschaftlichen Hochschulen legitimieren, die wenig an den Anforderungen praktischer Tätigkeit orientiert sind, obwohl der weitaus größte Bedarf an Absolventinnen und Absolventen in den verschiedenen Bereichen psychologischer Praxis besteht?*

Im Bereich praktischer psychologischer Tätigkeiten verlagert sich die Frage der Legitimierung stärker auf die Frage der Qualität psychologischer Dienstleistungen bzw. der Wirksamkeit psychotherapeutischer Interventionen. Merkwürdigerweise wird dabei dann gerne wieder die akademische Wissenschaft aktiv, und zwar mit Effizienzuntersuchungen oder mit einer Prüfung der Wissenschaftlichkeit psychotherapeutischer Verfahren. Sie formuliert damit faktisch einen Herrschafts- oder Kontrollanspruch über die Bereiche fachpsychologischer Praxis. Wie die Auseinandersetzungen um die Tätigkeit des wissenschaftlichen Beirats nach § 11 des Psychotherapiegesetzes, der mit dieser Aufgabe betraut ist, zeigt, wird dabei – wie nach den bisherigen Ausführungen auch nicht anders zu erwarten – die Problematik der Gegenstandskonstruktionen und der Trennung der praktischen von der wissenschaftlich-theoretischen Disziplin besonders virulent. Es wird ersichtlich, daß auf diese Weise keine akzeptierbare Legitimierung praktischer psychologischer Konzepte erreicht werden kann, wie aber dann?

Gänzlich verwirrend wird die Legitimierungsfrage, wenn wir den Aspekt der Honorierung von psychologischen Leistungen mit heranziehen. Dies ist deshalb auch eine Legitimierungsfrage, weil es dabei um die Bereitstellung gesellschaftlicher Ressourcen geht. Man denke hier nur an die Entbehrungen und Abhängigkeiten, die durchlebt werden müssen, bis es in der akademischen Psychologie gelingt, sich einen finanziell gesicherten Status zu erarbeiten.

In einigen Bereichen „verdienen“ praktisch arbeitende Psychologinnen und Psychologen mehr als solche, die in der akademischen Grundlagenforschung arbeiten (absurderweise sind die Chancen relativ am größten, wenn sich jemand mit dem Titel des Professors praktisch betätigt), in anderen weniger, und dies hat ganz offensichtlich nur sehr wenig mit der real erbrachten Qualität der Leistungen zu tun.

V.

Die Psychologie hat längst Eingang in den gemeinsamen Fundus des Alltagswissens unserer Kultur gefunden. Welche Eltern und welcher mit Mitarbeiterführung betraute Vorgesetzte, welcher Politiker, welcher Journalist, welcher Künstler verwendet nicht mehr oder weniger elaborierte Vorstellungen von psychologischen Zusammenhängen oder macht gar die wissenschaftliche Wissensgewinnung der Psychologie selbst zum Thema, wie kürzlich in dem Film „Das Experiment“ oder in dem dokumentarischen Fernsehfilm über die klassische Marienthal-Studie. Ebenso hat sie Eingang gefunden in viele Institutionen unserer Gesellschaft (z. B. Familienberatung, Schul-, Gesundheits-, Polizeipsychologie usw.).

Insbesondere die in der postmodernen Gesellschaft lebenden – in der akademischen Psychologie gerne so bezeichneten – „Alltags-Menschen“ sind gezwungen, sich mit sich selbst auseinander zu setzen, sich zu fragen, wie sie ihr Leben und damit sich selbst gestalten. Und dabei verwenden sie schon längst selbst Psychologie (mal wie schon dargestellt mit professioneller psychologischer Hilfe, aber eben auch ohne direkte Hilfe durch professionelle Psychologinnen und Psychologen einfach durch Anwendung verbreiteten psychologischen Wissens), und haben sich dadurch faktisch bereits von den bloßen Gegenständen zu Subjekten von Psychologie entwickelt.⁷

Die damit implizierte faktische Bedeutung des Fachs für das „Alltagsleben“ scheint seinen professionellen Vertreter(innen) allerdings nicht zu einem entsprechenden Selbstbewußtsein und zu einer entsprechenden Anerkennung verholfen zu haben. Die Psychologinnen und Psychologen werden in der Regel nicht auf dieselbe Weise als Experten anerkannt, wie dies etwa bei Techniker(inne)n oder Naturwissenschaftler(inne)n der Fall ist. Geht es in Alltagsgesprächen um psychologische Fragen, so lassen es sich auch die „Laien“ nicht nehmen, mit zu reden und es wird nicht still und mehr oder weniger ergriffen dem Experten gelauscht.

Die Menschen lassen sich anscheinend „ihre“ Psychologie nicht von Experten wegnehmen. Die Psychologie ist schon längst nicht mehr bloß eine Angelegenheit der Psycholog(inn)en, und dies gilt seit dem Film „Das Experiment“ auch nicht mehr für das letzte Refugium, die nomologische oder experimentelle Psychologie, kann sich doch nunmehr jeder „Alltags-

⁷ Genauso übrigens, nur in unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlichen Ansprüchen, tun dies auch die praktisch arbeitenden Psycholog(innen), wenn sie ihre Rolle in Beratungs- oder therapeutischen Zusammenhängen reflektieren.

mensch“ ein Bild von der anderen Seite des psychologischen Experiments machen, und sich in die Lage des Experimentators versetzen.

– *Liegt diese Inanspruchnahme der Psychologie durch den Alltagsmenschen daran, daß diese Disziplin bisher doch nicht so „erfolgreich“ war wie beispielsweise die Naturwissenschaften, oder gibt es einen anderen Grund? Und:*

– *Haben diese Menschen womöglich gar recht, wenn sie grundsätzlich ablehnen, daß es jeweils andere geben soll, die als „Experten“ besser über sie Bescheid wissen als sie selbst?*

Für eine solche Sichtweise spricht einiges: In diesem Fach geht es letztlich um die Selbstwerdung, Selbstformung oder Selbstgestaltung des Menschen in seinen natürlichen, kulturellen, gesellschaftlichen, letztlich aber auch in seinen ganz individuellen Bezügen und es ist nur einsichtig, daß jede(r) Einzelne das Subjekt dieses Prozesses sein bzw. bleiben möchte. Dies gilt besonders für die postmoderne Gesellschaft in der der oder die Einzelne für die Gestaltung seines oder ihres Lebens auch verantwortlich gemacht wird, selbst dann, wenn er oder sie diesen Prozessen tatsächlich eher ausgeliefert ist. Darüber hinaus: Eine Bevormundung durch Experten paßt schlecht zu einer demokratischen und liberalen Gesellschaft.

So kommen wir zu unserem fünften Fragenbereich:

– *Geht die Unterscheidung zwischen psychologischem Subjekt und psychologischem Gegenstand bereits schon lange durch die Personen – speziell die postmodernen Subjekte – hindurch und wird nur noch kontrafaktisch als Rollenteilung im experimentellen Kontext künstlich aufrechterhalten?*

In die Nähe dieses Zusammenhangs gehören auch die Fragen:

– *Können wir eigentlich noch von der Möglichkeit einer „naiven Versuchsperson“ als Voraussetzung für das psychologische Experiment ausgehen?⁸*

– *Was aber hat dies nun wieder für Folgen für die Konzipierung der psychologischen Wissenschaft?*

– *Wie ist mit dem Umstand um zu gehen, daß dieses Fach den bewußtseinsfähigen Menschen zu seinem Gegenstand hat, was wiederum zur Konsequenz hat, daß sich – ganz anders als in den Naturwissenschaften – das wissenschaftliche Subjekt nicht grundsätzlich von seinem Gegenstand unterscheidet – und umgekehrt?*

– *Ist damit eine besondere Anforderung an die Disziplin formuliert, die sich in den Naturwissenschaften so nicht stellt und die zu einem grundsätzlich anderen Wissenschaftsverständnis führen muß?*

Solche Fragen scheinen in der akademischen Psychologie eher zu erschrecken, wie anders ist es zu erklären, daß sie sich gerne hinter den scheinbar

⁸ Die letzte potentielle „naive Versuchsperson“ soll kürzlich beim Besuch des Films „Das Experiment“ gesehen worden sein.

sicheren Rockzipfeln mal der einen und mal der anderen „erfolgreichen“ und damit anerkannten Wissenschaftstradition versteckt.

VI.

Die vorausgehenden Überlegungen verweisen auf eine enge Verwurzelung der Psychologie in der gesellschaftlichen und kulturellen Praxis. Dies würde die Notwendigkeit einer ständigen Rückbesinnung der wissenschaftlichen Vorgehensweisen auf ihre Wurzeln in einer gesellschaftlichen Praxis nach sich ziehen. Dieser Gedanke ist nicht neu, sondern hat eine lange Tradition in der Philosophie der Wissenschaft und der Wissenschaftstheorie, man denke an Husserl, an die frühen Erlanger Konstruktivisten und andere, die eine solche Verwurzelung der Wissenschaft in der Alltagspraxis durchaus nicht bloß speziell für die Psychologie behauptet haben, sondern für alle Wissenschaften. Dann aber müßte er für die Psychologie wie für alle Humanwissenschaften besondere Geltung haben.

Daraus entsteht eine weitere Frage:

- *Wenn sich die gesellschaftliche Praxis der Postmoderne ganz wesentlich durch Pluralität auszeichnet, heißt das dann auch, daß sich in der Konsequenz die wissenschaftlichen Konzeptionen (in der Psychologie wird auch häufig das Wort „Ansatz“ verwendet, aber was ist eigentlich ein „Ansatz“?) durch Pluralität auszeichnen müssen?*

Und weiter gedacht:

- *Wenn sich die gegenwärtige gesellschaftliche Situation durch eine postmoderne Beliebigkeit der Lebensentwürfe auszeichnet, hat dies dann auch eine Beliebigkeit der wissenschaftlichen psychologischen Ansätze zur Folge?*
- *Was aber folgt daraus für die Konzipierung des Fachs? Gibt es möglicherweise beliebig viele „Psychologien“?*

Eine Beantwortung der genannten Fragen (die sicherlich durch weitere Fragen ergänzt werden können – an dieser Stelle kann kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden) ist ersichtlich nur im Zusammenhang möglich, weil die Beantwortung jeder einzelnen Frage Implikationen für andere nach sich zieht. Wie aber ist dieser Diskussions-Zusammenhang zu bezeichnen? Er geht über eine Wissenschaftstheorie insbesondere im engeren klassischen Sinne als einer reinen Erkenntnistheorie weit hinaus.

Es geht um eine Konzipierung des Fachs, die so formuliert werden muß, daß sich alle in irgendeiner Weise Beteiligten und Betroffenen in den Diskurs darüber prinzipiell einschalten können. Er darf sich also nicht in allzu ferne begriffliche Höhenflüge verlieren, wozu der akademische Betrieb grundsätz-

lich zu neigen scheint. Auch der Begriff einer Fach-Philosophie scheint nicht passend, weil es bis hin zu ganz konkreten Fragen der Fachpolitik geht: Politik des Fachs mit Teil-Politiken, von der Standespolitik bis zu einer Politik der Erkenntnis.

Eine Protopsychologie? Vielleicht ein geeigneter Begriff, wenn nicht dieser Begriff bereits durch eine bestimmte Richtung okkupiert wäre, auch wäre darüber zu streiten, ob der Wortbestandteil „proto“ hier angemessen ist, es bedeutet ja so viel wie „Vor“ oder „Ur“ und wir beschäftigen uns ja mit den Fragen *nach* einem Jahrhundert der Psychologie.

Auch Vorläufer solcher Überlegungen – ich denke hier insbesondere an Galtung (1978) „Methodologie und Ideologie“ – haben für unsere Absicht keinen Begriff geprägt und Kuhns (1973) „disziplinäre Matrix“ ist eigentlich ein deskriptiv-wissenschaftssoziologischer Begriff, während es uns darum geht, das Fach aktiv und reflexiv⁹ zu gestalten und dabei auch Normen zu setzen. Deshalb die (vorläufig letzte) Frage:

– *Wie entwickeln wir diese Ebene der fachlichen, fachphilosophischen und fachpolitischen, im weitesten Sinne wissenschaftstheoretischen Diskussion und welche Regeln geben wir ihr?*

Literatur

- Beck, Ulrich; Giddens, Anthony und Lash, Scott (1996): Reflexive Modernisierung. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Galtung, Johann (1978): Methodologie und Ideologie. Aufsätze zur Methodologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp (Übersetzung ins Deutsche von: Methodology and Ideology. Essays in Methodology. Kopenhagen, C. Ejlert).
- Gergen, Kenneth (2001): „Oldstream-Psychologie wird verschwinden wie die Dinosaurier!“ Kenneth Gergen im Gespräch mit Peter Mattes und Ernst Schraube. Journal für Psychologie, 9, Heft 1, 45–52.
- Holzkamp, Klaus (1995): Alltägliche Lebensführung als subjektwissenschaftliches Konstrukt. Das Argument, 37, 817–846.
- Keupp, Heiner (1994): Zugänge zum Subjekt. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kuhn, Thomas S. (1973): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Laucken, Uwe (2001): Wissenschaftliche Denkformen, Sozialpraxen und der Kampf um Ressourcen - demonstriert am Beispiel der Psychologie. Berichte aus dem Institut zur Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen Universität Oldenburg, Fachbereich 5 - Psychologie. Verfügbar über: <http://www.psychologie.uni-oldenburg.de/mub/constructivism.htm>

⁹ Zur Diskussion von Reflexivität in diesem Zusammenhang vgl. insbesondere Beck, Giddens und Lash (1996) sowie Keupp (1994).

Seel, Hans-Jürgen (2000): Zur Zukunftsfähigkeit der (qualitativen) Psychologie. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 1 (2). Verfügbar über: <http://qualitative-research.net/fqs/fqs-d/2-00inhalt-d.htm>.

Prof. Dr. Hans-Jürgen Seel, Wassergasse 16, D-91080 Marloffstein.
E-Mail: hans-juergen.seel@fh-nuernberg.de

Professor im Fachbereich Sozialwesen an der Fachhochschule Nürnberg. Vorstand der Neuen Gesellschaft für Psychologie (NGfP).

Arbeitsschwerpunkte: Beratung, Human Resources, Wissenschaft und Praxis.

Eingegangen am 12. September 2001.